

SONDERDRUCK

Gisa Rauh (ed.)

# Essays on Deixis



Gunter Narr Verlag Tübingen

# Der Ausdruck der Temporalität im ungesteuerten Spracherwerb

Wolfgang Klein

## 1. Einleitung

Die natürlichen Sprachen haben im wesentlichen zwei Möglichkeiten entfaltet, das jeweils Ausgedrückte räumlich und zeitlich einzuordnen. Sie unterscheiden sich durch den Ansatzpunkt, an den die Einordnung anknüpft. Ein solcher Ansatzpunkt muß für Sprecher und Hörer unmittelbar gegeben sein. Dafür bietet sich die jeweilige Wahrnehmungssituation, das *hic et nunc* an, in dem sich Sprecher und Hörer befinden. Alle natürlichen Sprachen haben die Möglichkeit einer Verankerung in dieser *deiktischen origo*<sup>1</sup> genutzt und entsprechende Ausdrucksmittel entwickelt, etwa Tempusformen, Personalpronomina, deiktische Adverbien, usw. Das deiktische System kann in verschiedener Hinsicht ausgebaut werden, insbesondere durch die Einführung weiterer, abgeleiteter Bezugspunkte durch die Rede (Anaphorik und Kataphorik). Es stößt dann auf grundsätzliche Schwierigkeiten, wenn sich die Wahrnehmungssituation für Sprecher und Hörer nennenswert unterscheidet und damit kein einheitlicher Ansatzpunkt mehr definiert ist. So gehen etwa in der geschriebenen Sprache „Sprechzeit“ und „Hörzeit“ oft weit auseinander, und selbst wenn man annimmt, daß z.B. für die Festlegung der deiktischen origo in diesen Fällen die Sprechzeit maßgeblich ist, nicht die Hörzeit<sup>2</sup>, versagt das System, sobald der Hörer die Sprechzeit nicht identifizieren kann. Dieses Problem kann gelöst werden, wenn es gelingt, im gemeinsamen Wissen von Sprecher und Hörer eine andere origo, d.h. einen anderen unmittelbar gegebenen Ansatzpunkt zu verankern, beispielsweise durch die Einführung eines Kalenders oder eines topographischen Systems. Auch diese Möglichkeit

1 Mit „origo“ meinen wir hier den primären, d.h. Sprecher und Hörer jeweils bereits gegebenen Anknüpfungspunkt, gleich ob er durch die Wahrnehmungssituation (deiktisch) oder sonstwie gegeben ist. Deshalb ist es hier sinnvoll, von „deiktischer origo“ zu reden. Im Sinne Bühlers ist die „origo“ immer deiktisch. Es ist hier nicht möglich, die verschiedenen Auffassungen von Deixis und die verschiedenen Vorschläge, die zu ihrer Beschreibung gemacht worden sind, zu analysieren. Ein Überblick findet sich in Rauh (1972), Kap. 2.

2 Wenn man auf einer Postkarte den Satz liest „Gestern habe ich mir ein Bein gebrochen“, so verstehen wir dies gewöhnlich im Sinne von „Am Tag, bevor dieser Satz geschrieben wurde, . . .“, d.h. maßgeblich ist die Sprechzeit, nicht die Hörzeit. Wenn man allerdings z.B. per Drucksache zu einer anderen Lebensweise aufgefordert wird und es findet sich darin der Satz „Morgen ist es zu spät!“, dann wäre es fast immer schon zu spät, wenn „morgen“ soviel heiße wie „am Tag nach der Sprechzeit“ statt „am Tag nach der Hörzeit“.

wird in allen natürlichen Sprachen genutzt, wenn auch die *origines* selbst unterschiedlich definiert sind. Die Ausdrucksmittel, die dazu verwandt werden, sind vielfach dieselben wie beim deiktischen System. Der entscheidende Unterschied liegt in der Art, wie der jeweilige Ansatzpunkt, die *origo*, gegeben ist: im einen Falle ist es die Wahrnehmungssituation, im anderen sind es bestimmte, im gemeinsamen Wissen gegebene Orte oder Ereignisse, die gewöhnlich, wie jedes gemeinsame Wissen, kulturgebunden sind. So ist etwa das Ereignis "Christi Geburt" für einen bestimmten Kulturkreis Ansatzpunkt für die zeitliche Einordnung von anderen Ereignissen oder Sachverhalten. Man kann daher von einer „*kulturellen origo*“ reden. Sie ist, im Gegensatz zur deiktischen *origo*, nicht nur auf bestimmte Kulturkreise relativiert, sondern gilt auch gewöhnlich nur für eine der Kategorien Raum und Zeit.

Damit ist der Hintergrund der vorliegenden Studie kurz umrissen. Es geht darin um die Frage, wie eine der beiden Kategorien, nämlich die temporale, ausgedrückt wird, wenn dem Sprecher nicht das ganze dafür vorgesehene System einer natürlichen Sprache zu Gebote steht, sondern lediglich eine rudimentäre Form, eine Lernervarietät. Genauer geht es um zwei Probleme:

1. Wie wird das deutsche System zum Ausdruck temporaler Beziehungen im ungesteuerten Spracherwerb gelernt?
2. Wie bewältigt ein Sprecher, der über die kognitiven Voraussetzungen, nicht aber die entsprechenden Ausdrucksmittel verfügt, den Ausdruck temporaler Beziehungen?

Die folgenden Ausführungen sind Teil einer umfangreichen Untersuchung des ungesteuerten Spracherwerbs italienischer und spanischer Arbeiter in Deutschland. Über Ziele, Anlage und sonstige Ergebnisse dieses Projektes wurde anderweitig ausführlich berichtet (Heidelberger Forschungsprojekt 1975, 1976, 1977, 1978, Klein-Dittmar 1979). Im folgenden wird nur kurz die Datenbasis erläutert, soweit es zum Verständnis dieser Arbeit nötig ist.

Alle Untersuchungen im Rahmen des Heidelberger Projektes beruhen auf zwei Arten von Daten: auf den Ergebnissen einer „teilnehmenden Beobachtung“ in verschiedenen Lebensbereichen, und auf „Interviews“, d.h. auf schwach vorstrukturierten, aber möglichst natürlichen und entspannten Gesprächen mit 48 ausgewählten ausländischen Arbeitern (je 24 Italiener und Spanier, je ein Drittel Frauen, nach Aufenthaltsdauer in 4 Gruppen geordnet). Die vorliegende Studie beruht größtenteils auf partiellen phonetischen Transkriptionen dieser Interviews. Mit 18 der 24 spanischen Informanten wurde zwei Jahre nach dem ersten ein Zweitinterview gemacht; auch diese Daten wurden hier herangezogen. Im Rahmen dieser Zweitinterviews wurden

mit den 18 Informanten auch einige einfache Nachsprech- und Übersetzungstests durchgeführt; so sollten sie mündlich 9 spanische Sätze mit Vergangenheitstempus ins Deutsche übersetzen; diese Übersetzungen wurden gleichfalls berücksichtigt. Schließlich wurden mit 12 Heidelberger Dialektsprechern, die zum sozialen Umfeld der ausländischen Arbeiter gehören, Interviews geführt und aufgezeichnet; sie lieferten uns die notwendigen Hintergrundinformationen über den Ausdruck der Temporalität in der tatsächlichen „Zielsprache“, dem Heidelberger Dialekt.

Es ist offensichtlich, daß diese Datenbasis sehr schmal ist. Daraus folgt sofort, daß es nicht das Ziel dieser Studie sein kann, im Detail zu zeigen, wie sich der Erwerbsprozeß in diesem Bereich vollzieht und wie zwischenzeitlich alle entstehenden Ausdrucksprobleme gelöst werden. Vielmehr soll versucht werden, einige charakteristische Züge des Ausdrucks der Temporalität in den Lemervarietäten, insbesondere in wenig entwickelten, herauszuarbeiten. Was sich dabei zeigt, wirft, wie mir scheint, ein interessantes Licht auf den Ausdruck der Temporalität überhaupt und damit auf einen zentralen Bereich der Deixis.

## 2. Temporalität in den Lemervarietäten: einige Vorbetrachtungen

Die Kategorien der Zeit und des Ortes haben in der deutschen ebenso wie in der italienischen und spanischen Grammatik einen sehr unterschiedlichen Status. Während es völlig den Intentionen des Sprechers anheimgestellt ist, ob er das, was er sagen möchte, mit einer Ortsangabe versieht, enthält in der Regel ein Satz mit dem flektierten Verb auch eine Tempusmarkierung. Sie kann relativ unbestimmt und mehrdeutig sein, wie etwa die deutschen Präsensformen, aber der Sprecher ist in aller Regel<sup>3</sup> gezwungen, sich für *eine* solche Markierung zu entscheiden. Es liegt dann in seinem Ermessen, das durch diese Markierung zum Ausdruck Gebrachte durch temporale Adverbiale zu ergänzen oder zu spezifizieren. Über dieses System gibt es eine ausgedehnte Literatur und es kann als gut beschrieben gelten<sup>4</sup>.

3 Es gibt natürlich auch im Deutschen - und ebenso im Spanischen und Italienischen - die Möglichkeit, Äußerungen ohne finites verbales Element zu bilden, und damit entfällt auch die obligatorische Tempusmarkierung. Allgemein wird aber der andere Fall als die Regel angesehen, und wir sehen keinen Grund, von dieser Auffassung abzuweichen.

4 Die meisten relevanten Fakten finden sich in den gängigen Grammatiken; die beste systematische Behandlung der deutschen Verhältnisse im Rahmen der neueren Linguistik ist Wunderlich (1970). Viele Beobachtungen über den Gebrauch der Formen finden sich in Hauser-Suida/Hoppe-Beugel (1972) und Gelhaus (1975). - Wir werden später sehen, daß es dennoch einige Prinzipien gibt, die für die Darstellung zeitlicher Verhältnisse wichtig sind und bislang nicht näher studiert wurden.

Ein gutes Drittel der 48 Lerner unseres Samples verwendet keine Flexion, keine Auxiliare und keine Kopula. Zum Ausdruck zeitlicher Verhältnisse haben diese Sprecher lediglich einige Adverbiale zur Verfügung. Damit sind ihre Ausdrucksmöglichkeiten sehr eingeschränkt. Man kann es auch anders formulieren: Diese Lerner gehen zum Ausdruck der Temporalität nicht anders vor als zum Ausdruck der Lokalität.

Wir wollen dieses System als „elementares Lernersystem“ bezeichnen. Es ist sehr stabil. Erst in der Mitte des Samples etwa tauchen die ersten Verbformen mit morphologischer Tempusmarkierung auf; die „neutralen“ sind aber noch lange in der Überzahl. Flektierte Formen von *sein* (als Hilfsverb und als Kopula) treten zwar schon etwas früher auf, ebenso Formen von *haben*, aber von einer systematischen Anwendung des Tempussystems, etwa auf einer Ebene mit den Dialektsprechern, kann noch lange nicht die Rede sein; nur einige wenige Sprecher erreichen diese Stufe, und der Ausbau dazu ist durch viele ungleichmäßige Entwicklungen gekennzeichnet, die sich schwer systematisieren lassen. Das Erstaunlichste ist nun aber nicht die Stabilität des elementaren Lernersystems, sondern seine Effizienz. Wir finden in den Daten viele z.T. sehr komplexe und beeindruckende Erzählungen, denen dieses System zugrundeliegt — vor allem von solchen Lernern, deren lexikalisches und syntaktisches Repertoire bereits etwas weiter entwickelt ist, ohne daß sie es für nötig befunden hätten, das System der obligatorischen Tempusmarkierung zu übernehmen; ein extremes Beispiel ist etwa die im Heidelberger Forschungsprojekt (1975a), S. 144—146 abgedruckte lange Geschichte eines italienischen Arbeiters über den Tod seiner Frau; darin wird eine Vielzahl z.T. parallel verlaufender Ereignisse zu einer ebenso klaren wie dramatischen Erzählung gestaltet.

Dieses elementare Lernersystem wird im Mittelpunkt unserer Betrachtungen zur Temporalität in den Lernervarietäten stehen. Dabei geht es aber nicht so sehr um die formalen Mittel — die sind elementar; die Frage, die uns interessiert, ist vielmehr, wie es kommt, daß dieses System so gut funktioniert. Dazu werden wir in Abschnitt 3 zunächst einige grundsätzliche Überlegungen zur Temporalität in den natürlichen Sprachen anstellen. Uns scheint nämlich, daß die üblichen Methoden der ja recht weit entwickelten Tempussemantik allein nicht ausreichen, um die Frage, die uns hier interessiert, zu beantworten; es müssen dazu noch einige pragmatische Prinzipien herangezogen werden. In Abschnitt 4 gehen wir dann auf das elementare Lernersystem selbst ein und besprechen sein Funktionieren an einigen längeren Beispielen. Abschnitt 5 ist dem Ausbau dieses Systems gewidmet. Wir stützen uns dabei auf Interview-Daten von 12 Sprechern sowie auf Daten aus den Übersetzungstests. Dieser Teil kann nur explorativen Charakter haben; die Entwicklung ist nämlich nicht sehr einheitlich, und für ein umfassenderes Bild würde man wesent-

lich mehr Daten aus unterschiedlichen Textsorten, wie sie uns derzeit nicht verfügbar sind, benötigen; zum anderen müßte man bei diesen Daten eine stärkere Kontrolle über das haben, was die Sprecher ausdrücken wollen; wenn beispielsweise — wie beim elementaren Lernersystem — nie eine Form mit Tempusmarkierung auftaucht, scheint die Annahme nicht unberechtigt, daß der Lerner das übliche System der Tempusmarkierung nicht beherrscht; finden sich hingegen vereinzelt beispielsweise Vergangenheitsformen, dann ist schwer zu beurteilen, ob er in anderen Fällen eine bestimmte Form nicht verwenden *will* oder nicht verwenden *kann*. Man müßte dazu also mehr Daten haben, wie wir sie etwa durch Übersetzungstests gewinnen können (aber natürlich nicht nur solche). Trotz dieser Beschränkung werden sich aber doch einige charakteristische Züge des Ausbaus zum üblichen System herauschälen.

Noch eine kurze Vorbemerkung zum Begriff der Temporalität. Der Zeitbezug kann sich in natürlichen Sprachen auf unterschiedliche Weisen niederschlagen; die drei wichtigsten Kategorien sind Tempus, Aspekt und Aktionsart. Die Literatur über ihre Definition, ihre wechselseitige Abgrenzung und ihre Ausbildung in den einzelnen Sprachen füllt eine Bibliothek. Wir können darauf hier nicht eingehen. Was im folgenden behandelt wird, ist im wesentlichen „Tempus“. Aspekt und Aktionsart spielen in den Lernervarietäten, soweit wir dies beurteilen können, eine verschwindend geringe Rolle. Wir haben den Ausdruck Tempus jedoch vermieden, weil man damit häufig die morphologische Kategorie des Verbs meint, nicht aber die Einordnung von Ereignissen oder Sachverhalten relativ zu zeitlichen Bezugspunkten oder in zeitliche Bezugsrahmen. Eben um letzteres geht es uns aber; das elementare Lernersystem ist gerade dadurch ausgezeichnet, daß es kein „Tempus“ im ersten Sinne hat, aber trotzdem zeitliche Bezüge ausdrücken kann. Wir sprechen deshalb etwas allgemeiner von Temporalität, zeitlichen Relationen oder Zeitbezug.

### 3. Einige Bemerkungen zu r Temporalität und ihrem Ausdruck

Viele, wenn auch nicht alle Ereignisse oder Sachverhalte, über die wir reden möchten, lassen sich zeitlich relativ zu einer Bezugszeit einordnen. Wir können z.B. sagen, daß Ereignis *a* *vor* der Bezugszeit *x* liegt, daß es *innerhalb* oder *teilweise innerhalb* dieser Bezugszeit liegt, usw. Die Bezugszeit selbst kann auf unterschiedliche Weise gegeben sein; unter anderem kann es sich auch um die Zeit eines anderen Ereignisses handeln, das seinerzeit relativ zu einem Bezugspunkt eingeordnet wurde. Ebenso können zwei und mehr Ereignisse in ihrem Verhältnis zu einem Bezugspunkt verglichen werden. Dies ist es, was wir mit dem Ausdruck der Temporalität meinen.

Die einzelnen natürlichen Sprachen haben dazu sehr unterschiedliche Techniken ausgebildet. Sie umfassen aber alle zumindest vier Komponenten:

- (1) 1. eine Zeitvorstellung, deren Struktur wiederum unterschiedlich sein kann
2. Möglichkeiten, auf Einheiten der Zeitstruktur (Zeitspannen) Bezug zu nehmen
3. Möglichkeiten, Relationen zwischen Zeitspannen auszudrücken
4. Möglichkeiten, Bezugszeiten zu kennzeichnen.

Auf diese Komponenten gehen wir nun kurz ein. In unseren Kulturkreisen stellt man sich die Zeit gewöhnlich als eine kontinuierliche Folge von Zeitpunkten vor, die mit einer strikten, linearen Ordnung versehen ist. Es gibt Alternativen, aber wir wollen dies einmal so annehmen. Eine solche Struktur bilden auch die reellen Zahlen  $\mathbb{R}$  mit der üblichen „kleiner als“-Relation, die wir deshalb zur Darstellung übernehmen. Dies genügt natürlich nicht, denn in unserer Zeitvorstellung haben wir auch Einheiten. Man kann sich deshalb  $\mathbb{R}$ , in der üblichen Weise mit einer Topologie versehen denken: die Umgebungen eines jeden Punktes  $r \in \mathbb{R}$  sind die offenen Intervalle, die  $r$  enthalten. Wir wollen diese Intervalle (oder die entsprechenden abgeschlossenen — darauf soll es hier nicht ankommen) als „Zeitspannen“ bezeichnen. Ereignisse<sup>5</sup> dauern eine gewisse Zeitspanne; manche Ereignisse wiederholen sich regelmäßig und dauern jeweils gleichlang, z.B. das Ereignis, daß sich die Erde um die eigene Achse dreht. Man pflegt dies zu benutzen, um der Zeitvorstellung eine zusätzliche Struktur — Einteilung in gleichlange Spannen — aufzuprägen; die durch  $<$  gegebene Ordnung läßt sich leicht auf diese Struktur übertragen, ebenso auf die topologische Struktur. Wenn  $a, b$  zwei beliebige Zeitspannen sind, so gilt

- (2) (a)  $a$  ist *vor*  $b$  genau dann, wenn für alle inneren Punkt  $x \in a$  und alle inneren Punkte  $y \in b$  gilt:  $x < y$
- (b)  $a$  ist *unmittelbar vor*  $b$ , wenn  $a$  *vor*  $b$  und  $a$  und  $b$  einen gemeinsamen Rand haben
- (c)  $a$  und  $b$  *überlappen* einander, wenn sie einen inneren Punkt gemeinsam haben

usw. Mehr wollen wir hier zur Zeitstruktur nicht sagen.

Man kann sich in verschiedener Weise auf Zeitspannen beziehen, in erster Linie durch Adverbiale und dadurch, daß man ein Ereignis angibt, das

<sup>5</sup> Wir reden hier und im folgenden immer von „Ereignissen“, wo man richtiger Vorgänge, Zustände, Sachverhalte oder was immer unterscheiden müßte.

sich über eine gewisse Zeitspanne erstreckt („heute, an Weihnachten; die Stunde unseres Todes; die Zeit, als ich in Arkadien war“). Wenn man sich auf eine *bestimmte* Zeitspanne beziehen will, muß darüber hinaus in der gesamten Zeitstruktur *eine* Zeitspanne ausgezeichnet werden. Dafür gibt es, wie in Abschnitt 1 bereits kurz ausgeführt wurde, zwei Möglichkeiten, die man als *deiktisch* und als *kalendarisch* bezeichnen kann:

1. Bei der deiktischen Orientierung ist primäre Bezugszeit mit der Wahrnehmungssituation bei der Äußerung gegeben<sup>6</sup>.
2. Bei der kalendarischen Orientierung wird eine Zeitspanne, an der ein bestimmtes Ereignis sich abspielt (z.B. Christi Geburt, die Hedschrah, oder was immer) als primäre Bezugszeit ausgezeichnet; dieses Ereignis bildet dann eine „kulturelle Origo“.

Man verwendet gewöhnlich beide Möglichkeiten nebeneinander. Wir gehen hier nicht weiter darauf ein, wie ihr wechselseitiges Verhältnis ist, wie „lange“ die beiden primären Bezugszeiten (oder origines) sind, usw. Wir können aber davon ausgehen, daß beide den Kommunikationspartnern jeweils gegeben sind. Sie brauchen daher zum Ausdruck der Temporalität gewöhnlich nicht explizit gemacht zu werden.

Diese beiden „origines“ sind der Ausgangspunkt für die Einführung von Bezugszeiten. Von ihnen ausgehend können andere eingeführt werden (sekundäre Bezugszeiten). Geht man dabei von der kalendarischen Origo aus, so kann das in Form absoluter Angaben passieren („im 19. Jahrhundert“, „an den Iden des März 44“, „vor kalendarischer origo“). Geht man hingegen von der deiktischen origo aus, so muß man eine relative Angabe verwenden. Sie besteht gewöhnlich aus drei Komponenten: einer Angabe der Relation (z.B. „vor“), einer Angabe der Zeitspanne, die zwischen der gegebenen Bezugszeit und der eingeführten Zeitspanne — der neuen Bezugszeit — hegt, und schließlich einer Angabe über die Dauer dieser eingeführten Zeitspanne; diese beiden letzteren Komponenten können sehr unbestimmt sein; manchmal fehlen sie auch ganz. Es gibt viele feste Ausdrücke für diese relative Einführung von Zeitspannen. Manche sind auf die „deiktische origo“ als Bezugszeit eingeschränkt, z.B. „gestern, nachher, vorhin“, andere dürfen gerade dafür nicht verwendet werden, z.B. „vorher, danach“, während wieder andere neutral in dieser Hinsicht sind, z.B. „früher“. Um Mißverständnisse zu vermeiden: Solche zeitrelationalen Adverbiale dienen dazu, *Zeitspannen* einzuführen; als *Bezugszeiten* bezeich-

<sup>6</sup> Dies gilt nur für den einfachsten Fall („demonstratio ad oculos et ad aures“); bei der Darstellung fiktiver Gegebenheiten zum Beispiel kann auch eine andere deiktische Origo vorgegeben werden (übrigens auch eine andere kalendarische).



nen wir diese Zeitspannen, wenn Ereignisse relativ zu ihnen eingeordnet werden.

Damit ist auch bereits einiges über die Relationen zwischen Zeitspannen gesagt, die wichtigsten sind *vor*, *nach*, *unmittelbar vor*, *unmittelbar nach*, *enthalten in*, *links überlappend*, *rechts überlappend*. Ausgedrückt werden sie durch Adverbiale („nachher, nach dem Essen, nachdem wir gegessen haben“) sowie Tempusmarkierung in Verbindung mit bestimmten pragmatischen Prinzipien. Damit sind wir endlich bei unserem eigentlichen Punkt:

Zum erfolgreichen Ausdruck der Temporalität müssen vier Voraussetzungen erfüllt sein:

- (3) 1. eine gemeinsame Zeitvorstellung
2. gemeinsame „origines“
3. Ausdrücke für Relationen und Zeitspannen
4. Pragmatische Prinzipien, und zwar
  - (a) ein gewisses Weltwissen über die Art und Weise, wie Ereignisse normalerweise strukturiert sind
  - (b) die üblichen Konversationsmaximen

Die ersten drei Punkte haben wir bereits, wenn auch knapp, erläutert. Zu (3) 4. (b) wollen wir hier nicht viel sagen, sondern lediglich ein Beispiel geben. Wenn A fragt „Hast du meine Brille gesehen?“ und B darauf antwortet „Schon oft“, so ist die Antwort fehlgeleitet. Es ist nicht ganz einfach anzugeben, wogegen B verstoßen hat, aber das zu untersuchen, ist auch hier nicht unser Thema. Der wichtigste Punkt ist (3) 4. (a). Wir können ihn an einigen Beispielen erläutern. Betrachten wir etwa den folgenden Text:

- (4) Um den Wagen zu starten, treten Sie die Kupplung, steigen ein, geben Gas, setzen sich hinters Lenkrad, drehen den Schlüssel und stecken ihn in's Zündschloß.

Offensichtlich ist die zeitliche Einordnung der Ereignisse falsch ausgedrückt. Dem entspricht aber nichts in der Tempusmarkierung und nichts in irgendwelchen temporalen Adverbien. Wir haben aber ein Prinzip, demzufolge ein komplexes Ereignis, das sich aus vielen Einzelereignissen zusammensetzt, so dargestellt wird, wie es dem temporalen Verlauf dieser Einzelereignisse entspricht; falls man diesem Prinzip nicht folgt, muß man das markieren. Ein „klassischer“ Anwendungsfall dieses Prinzips sind die beiden folgenden Sätze mit scheinbar temporalen „und“:

- (5) Maria bekam ein Kind und heiratete.
- (6) Maria heiratete und bekam ein Kind.

Da die Ereignisse in ihrer zeitlichen Abfolge nicht besonders markiert sind, ist man berechtigt anzunehmen, daß das zuerst Berichtete *vor* dem als zweites Berichteten liegt. Dies gilt unter der Voraussetzung, daß wir aufgrund unseres Weltwissens in der Tat berechtigt sind, anzunehmen, daß die Ereignisse hintereinander liegen. In diesem folgenden Beispiel ist eine solche Annahme nicht gerechtfertigt:

- (7) Meiers spielten ein Streichquartett. Fritz spielte die erste Geige, Karl spielte die zweite Geige, Hans spielte das Cello, und Carola spielte den Kontrabaß.

Wir *wissen* einfach, daß ein Streichquartett normalerweise nicht hintereinander gespielt wird. Die zeitliche Relation zwischen den einzelnen Ereignissen, die in den aufeinander folgenden, koordinierten Sätzen berichtet werden, ist daher nicht *nach*, sondern *simultan* (oder vielleicht *teilweise überlappend*). Dieses Beispiel zeigt im übrigen, daß die von Labov formulierte und auf Erzählungen bezogene Diskursregel zum zeitlichen Ablauf nur mit gewissen Einschränkungen zutrifft: „Wenn ein narrativer Teilsatz (clause) mit einem präteritalen Kern  $N_i$  auf einen anderen narrativen Teilsatz mit einem präteritalen Kern  $N_{ij}$  folgt, dann wird angenommen, daß sich  $N_i$  in der ursprünglichen semantischen Interpretation nach  $N_{ij}$  ereignet hat.“ (Labov 1978, S. 224). Sie gilt nur dann, wenn die einzelnen Ereignisse als *Sequenz* innerhalb eines komplexen Ereignisses interpretierbar sind, und ob dies zutrifft, sagt uns unser Weltwissen.

Jeder Sprecher kann bei der Bildung seiner Äußerungen gewisse Voraussetzungen über das beim Hörer vorhandene Wissen machen, etwa daß ihm zuvor Gesagtes weiter verfügbar ist oder daß er bestimmte Wahrnehmungen in der Situation zu machen in der Lage ist. Die Struktur natürlicher Sprachen ist auf die Verfügbarkeit derartiger Informationen ausgelegt, wie sich etwa bei anaphorischen Elementen oder den Demonstrativa zeigt. Zu diesen Informationen zählt auch das, was wir hier „Weltwissen“ genannt haben. Der Ausdruck der Temporalität ist gleichfalls auf dieses Weltwissen hin ausgelegt. Der spezielle Aspekt des Weltwissens, auf den es dabei ankommt, ist die Kenntnis von Ereignisstrukturen, genauer gesagt: die Kenntnis temporaler Relationen zwischen Zeitspannen, die Ereignissen entsprechen. Ausgenutzt wird diese Kenntnis in der linearen Präsentation von Ausdrücken, die Zeitspannen bezeichnen, im Diskurs. Was genau die Regeln sind, denen gemäß dies geschieht, ist wenig untersucht. Wir geben im folgenden zur Illustration einige Beispiele für solche Regeln; sie sind tentativ;  $\alpha$  und  $\beta$  seien Ausdrücke, deren Zeitspanne  $a$  und  $b$  entsprechen.

Dann gilt:

(8)

1. Sind  $\alpha$ ,  $\beta$  koordinativ zu „ $\alpha$  und  $\beta$ “ bzw. asyndetisch zu „ $\alpha$ ,  $\beta$ “ verknüpft, dann muß die Relation a *nach* b markiert werden, wenn das Weltwissen a *nach* b, a *vor* b, a *simultan* b zuläßt.
2. Sind  $\alpha$ ,  $\beta$  koordinativ zu „ $\alpha$  und  $\beta$ “ bzw. asyndetisch zu „ $\alpha$ ,  $\beta$ “ verknüpft, dann muß die Relation a *enthalten in* b ebenso wie die Relation b *enthalten in* a markiert werden, falls das Weltwissen a *vor* b, a *simultan* b, a *nach* b und *Enthaltensein* zuläßt.
3. Sind  $\alpha$ ,  $\beta$  nichtkoordinativ verknüpft (z.B. in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen), dann muß die Relation a *nach* b markiert werden, falls das Weltwissen a *vor* b, a *nach* b, a *simultan* b und *Enthaltensein* zuläßt.

Mit „Markierung“ ist dabei die explizite Angabe durch ein Adverbial oder durch ein Tempuskennzeichen gemeint. Die „unmarkierten“ Fälle sind natürlich mehrdeutig, und welche Deutung verstanden wird, hängt wiederum vom Weltwissen ab; unter Umständen bleibt es auch mehrdeutig.

Es wäre interessant, diese Regeln und ähnliche an Beispielen zu überprüfen und im einzelnen zu diskutieren, aber das ginge über den Rahmen dieser Betrachtungen etwas hinaus. Der zentrale Punkt ist jedoch hoffentlich klar geworden:

*Um den Ausdruck der Temporalität in der natürlichen Sprache zu erfassen, genügt es nicht, sich allein auf die Beschreibung der üblichen temporalen Ausdrücke zu stützen, also Zeitadverbiale und morphologisches Tempus. Die Funktion dieser Ausdrücke wird überhaupt erst verständlich vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Zeitstruktur, gemeinsamer „origines“ und gewisser pragmatischer Prinzipien; damit sind einerseits allgemeine Konversationsmaximen gemeint und andererseits „temporale Diskursregeln“, wie wir sie eben andeutungsweise umrissen haben.*

Bevor wir uns nun der Realisierung im elementaren Lernersystem und seinem Ausbau zuwenden, muß noch kurz ein anderer Punkt erörtert werden. Durch temporale Ausdrücke und Diskursregeln werden — oft in Form einer Kette von Bezugszeiten — einzelne Ereignisse relativ zu einer der beiden „origines“ — oder auch zu beiden — situiert. Diese Verankerung an einer origo gilt regelmäßig aber nur für „singuläre“ Ereignisse. Sie kann in mindestens drei Fällen aufgehoben werden: 1. bei „generischen“ Ereignissen, z.B. „Fritz raucht“ (im Sinne von „Fritz ist Raucher“); 2. bei „zeitlosen“ Ereignissen, z.B. „Die Winkelsumme im Dreieck beträgt zwei Rechte“; 3. bei fiktiven und hypothetischen Ereignissen, z.B. „wenn man diesen Knopf drücken würde, . . .“. Da diese Möglichkeiten in den Lernervarietä-

ten oft nicht klar gekennzeichnet werden, kann es leicht zu Mißverständnissen auch hinsichtlich der Temporalität kommen. Wir werden dafür noch ein Beispiel sehen.

#### 4. Das elementare Lernersystem

Es ist vielleicht nützlich, zunächst einen Blick auf das System der Heidelberger Dialektsprecher zu werfen. Es besteht aus einer Reihe von Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen (mit deren Hilfe temporale Adverbiale gebildet werden können) einerseits und einer einfachen morphologischen Tempusmarkierung, die formal dem sogenannten „Präsens“ und dem sogenannten „Perfekt“ entsprechen; Hilfs- und Modalverben haben außerdem ein „Präteritum“; es ist aber schwer, einen Unterschied in der Funktion von „Präteritum“ und „Perfekt“, wo vorhanden, zu erkennen; man kann daher praktisch von einem Zweistufensystem sprechen<sup>7</sup>. Die beiden Gruppen von Formen entsprechen aber nicht zwei Zeitstufen „Gegenwart“ und „Vergangenheit“. Man kann ihre Funktion am besten durch ein Merkmal [ $\pm$  vor d(eiktischer) o(rigo)] beschreiben; dabei haben die Perfektformen die Spezifizierung [+ vor do]; es ist schwer zu entscheiden, ob man den Präsensformen die Spezifizierung [— vor do] zuordnen oder ob man sie als unspezifiziert [ $\pm$  vor do] ansehen will; d.h. ob mit „ich geh“ zum Ausdruck gebracht wird, daß dieses Ereignis nicht vor der deiktischen origo liegt oder ob dies damit offengelassen ist. Am plausibelsten ist es vielleicht anzunehmen, daß die Präsensformen [ $\pm$  vor do] haben, aber daß es eine temporale Diskursregel gibt, derzufolge sie als [- vor do] interpretiert werden, wenn dies nicht ausdrücklich anders markiert ist, z.B. durch ein Adverb wie „gestern“ (vgl. „gestern geh ich . . .“). Wie immer dies sein mag, das System der morphologischen Tempusmarkierung ist in jedem Fall rudimentär.

Im elementaren Lernersystem ist es nun ganz fallengelassen; damit entfällt auch die Markierung als [ $\pm$  vor do] beim Verb: alle Verben haben eine neutrale Form, und dies ist die konstitutive Eigenschaft des elementaren Lernersystems. Nicht ganz einheitlich ist dieses System in Bezug auf „weitere“ temporale Ausdrücke. So enthält die Lernervarietät von SP-22, aus der wir gleich einige Beispiele betrachten, außer der syntaktisch schwer zu klassifizierenden Form [fɛ dɪʃ] „fertig“ keine rein temporalen Präpositionen<sup>8</sup>,

7 Die Existenz anderer Formen ist nicht ganz auszuschließen, aber sie spielen eine ganz marginale Rolle.

8 Er hat überhaupt nur „in“ und „bei“.

keine temporalen Konjunktionen und lediglich ein rein temporales Adverb: „heute“. Bei anderen Sprechern sind diese lexikalischen Bereiche jedoch etwas besser ausgebaut entsprechend der allgemeinen Entwicklung von Syntax und Lexikon.

Was bleibt also einem Sprecher mit dem elementaren Lernersystem noch zur Tempusmarkierung? In extremen Fällen, wie bei SP-22, kann er sich lediglich auf zwei temporale Elemente, „fertig“ und „heute“, sowie auf nichtflektierte Verben, Nomina und Partikel stützen — sowie auf die Annahme, daß Zeitvorstellung, origines und pragmatische Prinzipien auch in dieser Sprachform gelten.

Da er, anders als im Deutschen oder im Spanischen, das Tempus nicht morphologisch markieren *muß* und Adverbien ohnehin grammatisch fakultativ sind, kann er von der üblichen Kommunikationsmaxime „Vermeide Redundanz“ Gebrauch machen und die Markierung der Temporalität oft weglassen. Dies gilt vor allem, wenn aus dem Kontext — beispielsweise aufgrund einer vorhergehenden Frage — klar ist, wie das betreffende Ereignis zeitlich einzuordnen ist; dafür finden sich viele Beispiele. Geht dies nicht, so verfolgt er die folgende Taktik:

(9)

Führe eine Zeitspanne *a* als Bezugszeit mit einem Ausdruck *a* ein; laß die folgenden Ausdrücke  $\beta$ ,  $\gamma$ ,  $\delta$  . . . so folgen, daß nicht *b* nach *g*, nicht *g* nach *d*, . . . kommt, d.h. nimm die Ereigniszeit von *b* als Bezugszeit für *g*, usw., wobei die Relation *vor* oder *simultan* ist; ist dies nicht möglich, führe explizit eine neue Bezugszeit ein.

Sehen wir uns nun zwei Beispiele an; wir geben sie in etwas vergrößernder Orthographie (eine exakte phonetische Transkription findet sich in Heidelberger Forschungsprojekt 1979, Anhang, Nr. 112 ff und Nr. 419 ff.):

(10)

In erste Jahr ich komme in Urlaub, in Madrid, eine Frau, naja (wie du groß, (wie) ich, nee (wie) du. Ich komme, ja, hier (deutet auf eine Stelle) Frau, Kollege nich verstehn, Frau nich verstehn; y meine Frau sagt: Name Primi, esa mujer es alemana o francesa!" ich sage: „guten Ta“, buenas tardes; y (zu) Kollege spreche Frau: „wieviel Uhr Zug Paris?“ Kollege spreche „no te comprendo“, nich verstehn, no te comprendo — nich verstehn. Ich . . .

In dieser Weise geht die Geschichte noch eine Weile weiter. Das Strukturprinzip ist völlig klar. Es wird eine erste Bezugszeit, die nicht die deiktische origo ist, eingeführt; sie ist zweifach verankert: durch „ich“ und „erste“ ist sie mit der deiktischen origo verbunden, durch „erste“ mit der früher

eingeführten Angabe 1969 und damit der kalendarischen origo. Die Zeitrelation zum folgenden („da war eine Frau, so groß wie du“) wird nicht spezifiziert, aber es ist klar, daß es sich um „b ist enthalten in a“ handelt; alles folgende ist jeweils als „vor oder gleichzeitig“ gekennzeichnet. Es wird an keiner Stelle nötig, einen „Sprung“ zu machen, d.h. SP-22 kann sich einfach auf die üblichen temporalen Diskursregeln verlassen.

Das folgende Beispiel hat eine etwas komplexere Zeitstruktur:

(11)

(„Und wo<sup>9</sup> sind Sie zur Schule gegangen?“) — ja, (als ich ) *klein* (war), nicht viel Schule; *heute* hundert Prozent besser Spanien; mein Sohn, zehn Jahre, immer Schule, alle Schule; *ich vielleicht zehn Jahre*, fort, arbeiten, verstehn? (...) *heute* vier Schule neu, mein Dorf; *ich klein Kinder*, eine Schule vielleicht hundert Kinder; *heute* vielleicht ein Chef o maestro („Lehrer“), vielleicht zwanzig Kinder o fünfundzwanzig Kinder; *ich Kinder*, vielleicht hundert Kinder alle Tag.

Wir haben die „adverbialen“ Einheiten, die Bezugszeiten einführen, unterstrichen. Er gibt zunächst relativ zu seinem jetzigen Alter eine Bezugszeit an „als ich klein war“ und sagt dann, was zu dieser Zeit der Fall war; nun wechselt er die Bezugszeit auf „heute“ und macht zwei Angaben relativ zu dieser Bezugszeit („heute“ ist hier natürlich verallgemeinernd gebraucht: „heutzutage“); dann schwenkt er wieder zurück zu einer Zeit innerhalb der ersten Bezugszeit: „als *ich* zehn Jahr, mußte ich fort (aus der Schule), arbeiten“; dieses Hin- und Herspringen wiederholt sich dann in der Folge noch mehrfach<sup>10</sup>.

Die Lernervarietät von SP-22 ist nicht eben reich, aber er nutzt sie sehr zweckmäßig; die beiden zitierten Texte sind ein gutes Beispiel dafür. Er stützt sich einfach auf allgemeine pragmatische Prinzipien und markiert die Temporalität nur, wo es unbedingt nötig ist.

Dieses Vorgehen führt dann zu Mißverständnissen, wenn der deutsche Sprecher bestimmte Markierungen nicht im Sinne des Lerners versteht. Im folgenden betrachten wir ein Beispiel, in dem der Lerner mit dem Wort „vielleicht“ seine Aussage hypothetisch macht und damit aus der Einordnung relativ zur deiktischen origo hinausnimmt; der erste Satz des folgenden Dia-

9 Für SP-22 ist „wo“ eine allgemeine Fragepartikel, die nicht unbedingt örtlich verstanden wird. (Vgl. dazu Heidelberger Forschungsprojekt 1979, Kap. 111). Daher der etwas unpassende Charakter seiner Antwort.

10 „Vielleicht“ läßt sich in diesen Kontext am besten wiedergeben mit „ungefähr“; dies ist eine der vier Bedeutungen, die es bei SP-22 hat; vgl. dazu im einzelnen Heidelberger Forschungsprojekt, 1979, Abschnitt 5.3.

logs zwischen einem Interviewer (B) und dem Informanten SP-02 (A) läßt sich sinngemäß übersetzen mit „angenommen ich bin krank“; damit ist überhaupt keine Bezugszeit festgelegt; natürlich entspricht auch dem „Ereignis“, daß SP-02 krank ist, eine Zeitspanne; sie ist aber nicht relativ zu einer origo festgelegt; die folgenden Ereignisse („ich fahre Doktor“) sind wieder *simultan* oder *nach*, entsprechend der allgemeinen Diskursregel. B versteht nun den ersten Satz falsch als „ich bin/war vielleicht krank“, und daraus entwickelt sich eine Reihe von Mißverständnissen:

(12) (Es ging um I's Schwierigkeiten, sich mit Deutschen zu verständigen)

A: Ich vielleicht krank. Ich fahre Doktor; nich verstehn; viel Probleme, viel Komplikation.

B: (...)

A: Doktor vielleicht ein Papier (...) ein Papier schreibe Deutschland (= auf Deutsch); ich gucke, nich verstehn, viel Komplikation.

B: War das ein Rezept?

A: (Versteht nicht)

B: War das Papier ein Rezept? una —

A: (versteh nicht) Papier vielleicht - ja, receta -

B: ein Rezept

A: receta - meine Auto schreibe - viel Komplikation —

B: Was hatten Sie? Oder was haben Sie? Sind sie krank?

A: Ich *vielleicht* krank, fahre — das oben, eine Doktor; ich gucke Doktor; sage, viel spreche, aber - -

B: (unterbricht A) Der Doktor spricht viel?

A: Däs Doktor spreche, aber ich nich verstehn.

B: Was tut ihnen weh?

Was der Informant offenkundig sagen will, ist, daß er ganz allgemein mit der deutschen Sprache, mündlich wie schriftlich, Probleme hat, beispielsweise wenn er zum Arzt geht oder etwas Schriftliches wegen seines Autos zu erledigen hat; da B die Markierung „vielleicht“ entgeht, versteht er fälschlich, daß er krank *war* oder *ist* und ein zeitlich einordenbares Ereignis schildert.

Das elementare Lernersystem funktioniert also deshalb relativ gut, weil ein sehr großer Teil der Faktoren, die dem Ausdruck der Temporalität zugrundeliegen, nach wie vor gegeben sind. Was fehlt, sind die morphologischen Tempusmarkierungen sowie ein reicheres Repertoire von Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen die temporale Relationen ausdrücken. Ihr Fehlen zwingt den Lerner zu relativ festen Diskursstrategien. Wir haben die wichtigste dieser Strategien versuchsweise in (9) formuliert; sie ist zweifellos nicht ausreichend; so hat der Lerner, wie wir im letzten Beispiel gese-

hen haben, auch die Möglichkeit, Ereignisse und Ereignisfolgen gleichsam aus der Verankerung an einer origo herauszunehmen. Für eine detailliertere Beschreibung wäre es aber nötig, ein etwas ausgebildeteres Rüstzeug zu entwickeln, als wir es hier in Abschnitt 3 tun konnten.

Wir wenden uns nun im folgenden dem Ausbau des elementaren Lernersystems zu.

## 5. Ausbau

Was der Lerner zu tun hat auf seinem Weg zur Zielvarietät, ist nun, sein Repertoire an Ausdrücken (Adverbien usw.) auszuweiten, und die morphologische Tempusmarkierung mit dem Merkmal [ $\pm$  vor do] auszubilden. Wir werden uns hier nur mit dem zweiten Aspekt beschäftigen. Die Entwicklung adverbialer und anderer temporaler Ausdrücke ist gleitend und geht in die Gesamtentwicklung lexikalischer Klassen über<sup>11</sup>.

Zur Tempusmarkierung muß der Lerner also (a) die „richtigen“ flektierenden Formen erwerben, und (b) sie richtig nach dem Merkmal [ $\pm$  vor do] spezifizieren. Die richtigen Formen heißt:

- die Präsensformen der Verben (V)
- die Formen des Partizip Perfekt bei V, Modalverben (Mod) und Auxiliaren (Aux), d.h. von *sein* und *haben*
- die Präteritalformen von Aux und Mod
- die richtige Zusammensetzung „passendes Aux + Partizip“

In der Tab. 1 haben wir den Entwicklungsstand in der Aneignung dieser Formen für 12 Lerner, die gleichmäßig über das Sample gestreut sind, zusammengefaßt. Die Tabelle bezieht sich auf 100 Sätze. In der zweiten Spalte sind die verblosen unter diesen 100 aufgelistet, d.h. jene, die allenfalls eine Tempuskennzeichnung durch ein Adv. haben (+ Adv); die Entwicklung ist deutlich; deutlich ist auch, daß keineswegs die fehlende morphologische Tempusmarkierung durch stärkeres Vorkommen von Adverbien *kompensiert* wird. Häufigster Fall ist vielmehr, daß überhaupt kein Zeitbezug markiert ist (82% aller Sätze). Dies entspricht durchaus unserem Konzept von elementaren Lernersystemen, das eben nicht von einer Verschiebung in der Art der Markierung ausgeht, sondern von einer Verlagerung auf die Strukturierung des Diskurses.

11 Speziell für die Präpositionen haben wir diese Entwicklung in Heidelberger Forschungsprojekt, 1978, Kap. 4.3 aufgezeigt.



**Tabelle 1** Tempusmarkierung im Interview-Sprachmaterial (Interview I); 100 Sätze; 12 Informanten (in %)

Informant	-Verb		V		Aux + V		MV + V		sein haben		
	-Adv	+Adv	Part./ ge-V	unmark. Form	mark. Form	Infinit.	ge-V Part.	unmark. Form	mark. Form	Präs.	Prät.
SP-22	33	18	-	49	-	-	-	-	-	-	-
SP-02	48	13	-	39	-	-	-	-	-	-	-
SP-04	34	2	1	63	-	-	-	-	-	-	-
IT-07	27	5	1	53	-	4	1	1	-	1	-
IT-28	35	6	-	49	-	1	-	1	-	4	-
IT-16	20	6	3	53	6	1	1	2	-	7	1
SP-36	22	3	1	53	4	-	1	13	-	-	3
SP-06	12	11	5	31	17	1	5	5	6	11	2
IT-20	9	-	-	57	4	-	-	8	2	5	-
IT-06	7	3	-	16	21	1	12	7	5	17	7
SP-29	-	-	-	12	25	-	14	12	5	20	9
IT-01	-	-	1	-	28	-	39	-	14	5	10

Abkürzungen: Adv - Adverb Part. - Partizip Perfekt  
 Aux - Auxiliar Präs. - Präsens  
 Infinit. - Infinitiv Prät. - Präteritum  
 mark. - markierte unmark. - unmarkierte  
 MV - Modalverb V - Verb

In der dritten Spalte sind reine Verbformen verzeichnet, und zwar reine Partizipien (bzw. partizipähnliche „ge-Formen“) — also solche mit Markierung, aber ohne Hilfsverb, dann die „neutrale Form“ und schließlich die korrekt markierte Form; auch hier wird die Entwicklung sehr deutlich; auffällig ist vor allem, daß auch Lerner, die die richtig flektierte Form schon beherrschen, noch an der unmarkierten festhalten; nur ein einziger Sprecher hat diese letztere völlig aufgegeben; auffällig ist die bemerkenswert gute Entwicklung von SP-06, die nicht seinem übrigen Stand entspricht.

Die beiden nächsten Spalten dokumentieren die Entwicklung zusammengesetzter Formen; auch hier ist IT-01 der einzige Sprecher, der beide völlig beherrscht; die hohe Anzahl unmarkierter MV bei SP-26 und IT-20 erklärt sich aus übergeneralisiertem „muß“. Wie wir an anderer Stelle erläutert haben (Dittmar 1979a), wird „muß“ oft als eine neutrale Form benutzt, ohne die im Deutschen übliche Bedeutung zu haben.

Die letzte Spalte schließlich zeigt die Entwicklung von *sein* und *haben*; auffällig ist die relative Konstanz von *haben*, während bei *sein* sowohl im Präteritum wie im Präsens ein Anstieg zu beobachten ist; die Belegzahlen sind allerdings zu klein, um weitreichende Schlüsse daraus zu ziehen.

In Tab. 2 ist zusammengestellt, wie 19 spanische Sprecher neun spanische Sätze mit Vergangenheitsformen im Deutschen markieren. Auch hier ist die Entwicklung sehr deutlich; vor allem aus der zweitletzten Rubrik wird erkennbar, wie allmählich eine Verlagerung von unmarkierten (bzw. unklaren) Formen auf temporal markierte eintritt. Auffällig ist, daß mehrere Lerner den Versuch machen, die Markierung als [+ vor do] durch das Wort „schon“ auszudrücken. So wird der Satz „lo ha olvidado“ von SP-12 mit „schon vergesse“ übersetzt, der Satz „Se lo he prometido“ mit „ich schon gesagt“ (SP-12) bzw. „ich habe schon versprochen“ (SP-29), (SP-11); nur im ersten ist diese Markierung jedoch alleiniger Träger der Information „Vergangenheit“. Wir kennen dieses Phänomen, daß eine Form als feste Partikel für eine Tempusinformation eingeführt wird, beim Übergang von Pidgins zu Creoles (Labov 1978, S. 216-245). Es mag sein, daß „schon“ ein Ansatz dazu ist, der aber unter dem Druck der Zielsprache bald wieder aufgegeben wird.

Tabelle 2 Tempusmarkierung im Übersetzungstest (Interview II); 9 Sätze mit Tempus der Vergangenheit; 18 spanische Informanten

Informant	VP-Realisierung		Tempusmarkierung (+/-T)						Summe		morph. Abw. <sup>2</sup>	
	-Verb/ -Kopula	+Verb/ +Kopula	-T -Verb	-T +Verb	? T Tempus- markierung schon	? T -Aux +V <sup>1</sup>	+T +Aux +V <sup>1</sup>	+T war	+T hatte	-T		+T
SP-35	7	2	7	1	-	1	-	-	-	8	1	-
SP-21	3	6	3	5	-	1	-	-	-	8	1	-
SP-25	3	6	3	5	-	1	-	-	-	8	1	-
SP-04	3	4	5	3	-	1	-	-	-	8	1	-
SP-22	3	4	5	3	-	1	-	-	-	8	1	-
SP-18	2	4	5	1	-	3	-	-	-	6	3	-
SP-14	-	8	1	5	3	3	-	-	-	6	3	-
SP-12	1	8	1	5	3	3	-	-	-	6	3	-
SP-30	1	8	1	5	1	3	-	-	-	6	3	-
SP-36	1	8	1	5	1	2	1	-	-	6	2	1
SP-13	1	8	1	3	1	2	3	-	-	4	2	3
SP-06	-	9	-	-	-	1	5	1	2	-	1	8
SP-15	-	9	-	1	-	-	7	-	1	-	9	4
SP-29	-	9	-	1	5	-	6	-	2	-	9	4
SP-24	-	9	-	1	-	-	5	-	3	-	9	2
SP-11	-	9	-	-	-	-	7	-	2	-	9	2
SP-08	-	9	-	-	-	-	6	1	2	-	9	2
SP-19	-	9	-	-	-	-	6	-	3	-	9	1

1 Formen: Partizip Perfekt, partizipähnliche Form (ge-) oder Infinitiv formgleich mit Partizip

2 Abweichungen morphologischer Art bei vorhandener Tempusmarkierung; nicht kodierbar bei SP-35 bis SP-13

## 5. Schlußbemerkung

Wie zu Ende der Einleitung bemerkt, hat diese Studie nicht zum Ziel, den Ausdruck der Temporalität in den verschiedenen Lernervarietäten des ungesteuerten Spracherwerbs systematisch nachzuzeichnen; dazu sind die verfügbaren Daten viel zu beschränkt. Es sollten lediglich einige markante Eigenschaften in der Art und Weise, wie der Lerner temporale Beziehungen ausdrückt, aufgewiesen werden. Wie wir gesehen haben, besteht sein Vorgehen im wesentlichen darin,

- (a) deiktische und kalendarische origo unverändert als gegeben anzunehmen,
- (b) die explizite Markierung von Zeitspannen und temporalen Beziehungen möglichst zu vermeiden und
- (c) die zeitliche Einordnung des Ausgedrückten wo immer möglich allgemeinen Diskursregeln zu überlassen.

Wir haben weiter oben versucht, einige solcher Diskursregeln zu formulieren. Die in (8) angegebenen drei Regeln sind weder erschöpfend noch ist sicher, daß sie überhaupt so zutreffen; es ist auch plausibel anzunehmen, daß es für verschiedene Arten von Texten unterschiedliche Regeln dieser Art gibt. Klar erscheint aber eines: weder der deiktische noch der nichtdeiktische Ausdruck der Temporalität läßt sich sinnvoll ohne den Einbezug solcher Diskursregeln beschreiben<sup>12</sup>.

## Literatur

- H. Gelhaus (1975): Das Futur in ausgewählten Texten der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart. München.
- B. Hauser-Suida und G. Hoppe-Beugel (1972): Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. München.
- Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“ (1975): Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter. Kronberg.
- Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“ (1976): Untersuchung zur Erlernung des Deutschen durch ausländische Arbeiter. Arbeitsbericht III. Germ. Seminar der Universität Heidelberg.

12 Dieser Aufsatz ist die überarbeitete und erweiterte Fassung von Heidelberger Forschungsprojekt (1979), Kap. II, Abschnitt 1 (geschrieben im Dezember 1979); dieser Bericht enthält auch einen parallelen Abschnitt über den Ausdruck der Lokalität. - Wie alle Veröffentlichungen des Projektes geht auch diese auf die Arbeit der ganzen Gruppe zurück. Von mir stammt lediglich die im Vergleich zu unseren sonstigen Arbeiten ja relativ spekulative Interpretation der Daten und die Formulierung. Das meiste Solide in diesem Papier, insbesondere die Tabellen und fast alles, was in Abschnitt 4 steht, geht auf Bert-Olaf Rieck zurück.

- Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“ (1977): Die ungesteuerte Erlernung des Deutschen durch spanische und italienische Arbeiter. Osnabrück.
- Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“ (1978): Zur Erlernung des Deutschen durch ausländische Arbeiter. Wortstellung und ausgewählte lexikalisch-semantische Aspekte. Arbeitsbericht IV. Germ. Seminar der Universität Heidelberg.
- Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“ (1979): Studien zum Spracherwerb ausländischer Arbeiter. Arbeitsbericht V. Germ. Seminar der Universität Heidelberg.
- W. Klein und N. Dittmar (1979): *Developing Grammars*. Heidelberg, Berlin, New York.
- G. Rauh (1978): *Linguistische Beschreibung deiktischer Komplexität in narrativen Texten*. Tübingen.